

Sprachfähigkeit und Weltbewältigung

Über das Verhältnis der Geisteswissenschaften zur Gesellschaft

Von HEINZ KIMMERLE (Bonn)

In seiner Studie „Die Aufgabe des Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft“ bemerkt J. Ritter, daß sich „in unserem Jahrhundert . . . der Begriff der Geisteswissenschaften . . . auch gegen Versuche, ihn durch den der ‚Kultur- und Geschichtswissenschaften‘ (Rickert) oder der ‚historisch-ethischen Wissenschaften‘ (Troeltsch) zu ersetzen, endgültig eingebürgert“ hat¹. Diese begriffsgeschichtliche Feststellung bringt einen Sachverhalt zum Ausdruck, der für die gegenwärtige wissenschaftstheoretische Diskussion eine weitreichende Bedeutung hat. Um diesen Sachverhalt zu erfassen, muß man fragen: Woran liegt es, daß die verschiedenen Fächer der heutigen philosophischen Fakultäten anderen begrifflichen Prägungen zum Trotz als Geisteswissenschaften zusammengefaßt werden können?

Ein kurzer Rückblick soll der Orientierung dienen: Was in den Geisteswissenschaften inhaltlich behandelt wird, gehörte in der Antike als Methodenlehre der rhetorischen und der poetischen Künste zu den Randgebieten der Grundwissenschaft „Philosophie“, die Metaphysik, Ethik und allenfalls Naturphilosophie als Mittelpunkt hatte. Auch im Mittelalter wurde diesen Gegenständen unter dem Titel der „artes liberales“ nur eine begrenzte Domäne theoretisch-wissenschaftlicher Betätigung neben der beherrschenden theologischen Wissenschaft zugestanden. Es stand im Zusammenhang mit der großen Emanzipationsbewegung, die in der Renaissance einsetzte, daß die Sachgebiete der heutigen Geisteswissenschaften als „Humaniora“ ins Zentrum des theoretischen Interesses wie auch der wissenschaftlichen Arbeit rückten. Neben den humanistischen gewannen die Naturwissenschaften eine selbständige Stellung und nahmen bald im Blick auf das methodische Selbstbewußtsein der emanzipierten Wissenschaften eine führende Rolle ein.

Philosophie und Theologie gaben indessen ihren Anspruch nicht preis, für die Welt im ganzen die allein verbindliche Wahrheit zu besitzen. Kant unternahm es, diesen Anspruch am Methodenideal der Naturwissenschaften zu messen, um die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit der Metaphysik wie der Ethik von einer Instanz aus zu begründen, die auch die Wissenschaftlichkeit der Naturwissenschaft allererst verbürgte und damit zum obersten Prinzip einer neuen philosophischen Welterklärung wurde: von der Autonomie der Vernunft aus. Für Hegel stand die rein aus der ihrer selbst gewissen Vernunft entwickelte spekulative Wissenschaft, die den Wahrheitsanspruch der herkömmlichen Philosophie und Theologie in sich zusammenfassen sollte, den „Wissenschaften der

¹ S. Jahresschrift 1961 der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, S. 25.

Natur und des Geistes“ voran, die in den Bereichen der realen Welt die spekulativ vorentworffene Wahrheit zu entdecken hatten². Dabei war die Wissenschaft des Geistes der spekulativen Grundwissenschaft näher als die Wissenschaft der Natur, weil sie deren Prinzip: die Vernunftgemäßheit alles Seienden durchgängiger und unmittelbarer in sich enthielt.

Nachdem die Spekulation im 19. Jahrhundert so etwas wie einen „Zusammenbruch“ erlebte, verlor das aus der Vernunft deduzierte System Hegels seine verpflichtende Kraft. Die Beiträge zur Wissenschaft des „realen Geistes“, die Hegel nach einigen ersten Ansätzen in der Jenaer Zeit vor allem nach der Entwicklung seiner „Logik“ als spekulativer Grundwissenschaft und der das System im ganzen umreißenden „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ in seinen großen Berliner Vorlesungen ausgearbeitet hat, behielten jedoch eine richtungweisende Bedeutung. Sie überlieferten indirekt auch den metaphysisch-spekulativen Gehalt der idealistischen Philosophie weiter, der in diesen Vorlesungen natürlich ständig vorausgesetzt war. Die Geisteswissenschaften des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts suchten sich mit Emphase von solchen Voraussetzungen freizuhalten, wenn ihnen dies auch in Wahrheit nicht gelingen konnte. Sie kamen so zu einer nur mit ihrer ersten Emanzipationsbestrebung, die in der Renaissance begann, zu vergleichenden Blüte und etablierten sich neben der anderen großen Wissenschaftsgruppe der Neuzeit: den Naturwissenschaften an den Universitäten; sie bildeten mit diesen zusammen faktisch so etwas wie einen *Orbis academicus literarum et scientiarum*.

Inwiefern konnte es aber nun gegen den Begriff der Geisteswissenschaften eine ernsthafte, von verschiedenen Seiten ausgehende Kritik geben? Rickerts terminologischer Versuch, von „Kultur- und Geschichtswissenschaften“ zu sprechen, erwuchs aus der Denkrichtung des Neukantianismus, die vom „Faktum der Wissenschaften“ ausging und von hier aus nach den in ihnen enthaltenen spekulativen Zusammenhängen fragte. Dieser Versuch bildete also, wenn man so will, eine Umkehrung des Hegelschen Denkweges, der von der Spekulation aus zu den Wissenschaften des realen Geistes führte. In dieser formalen Beziehung ist der Neukantianismus mit der weltgeschichtlich höchst folgenreichen, aber auch philosophisch durchaus belangvollen Umstülpung der Philosophie Hegels durch Marx verwandt. Die Kritik von Marx setzte jedoch grundsätzlicher an. Er suchte den Menschen nicht in erster Linie als „Geistwesen“ aufzufassen, sondern als „sinnlich-leiblich-tätigen“. Die Widersprüche seiner Welt, die Hegel wohl auch mit voller Deutlichkeit gesehen hatte, sollten nicht in einem „absoluten Wissen“, sondern in einer revolutionär umgestalteten Gesellschaft aufgehoben werden. Diese Grundposition bedingte, daß in der marxistischen Denktradition, auch in ihren philosophisch ernst zu nehmenden Strömungen der Begriff der Geisteswissenschaften am entschiedensten bekämpft und ausgemerzt worden ist.

² Die Formulierung „Wissenschaften der Natur und des Geistes“ findet sich in Hegels Selbstanzeige der „Phänomenologie“ in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, 4. Jg., Bd. 4, Jena 1807, Sp. 694.

Wenn man verstehen will, warum sich der Begriff der Geisteswissenschaften gegen diese Kritik – jedenfalls in der Wissenschaft der westlichen Welt – behaupten konnte, muß man zugleich das sachliche Recht der kritischen Einwände zur Geltung bringen. Das Motiv einer Umkehrung des Hegelschen Denkweges mit dem Ziel einer Neubegründung des Spekultativen ist ebenso aufzuhellen wie das Verhältnis der Geisteswissenschaften zur Gesellschaft und ihrer Umgestaltung. Die Frage läßt sich auch so fassen, welchen Sinn der Begriff der Geisteswissenschaften angesichts der damit angeschnittenen Probleme noch haben kann.

Im Blick auf das Verhältnis der Geisteswissenschaften zur Gesellschaft vertritt Ritter in dem eingangs zitierten Aufsatz die These, daß die Geisteswissenschaften als zweckfreie Wissenschaften die „*theoria*“ im aristotelischen Sinn unter den Verhältnissen der modernen industriellen Welt lebendig erhalten, daß sich aber die Beziehung von Theorie und Praxis aufeinander bei ihnen umgekehrt habe: sie suchen nicht mehr ein bereits vorgegebenes „*Seiendes*“ zu begreifen, wie es „an sich“ und „als es selbst“ ist, sondern die theoretische „*Erschließung einer Wirklichkeit, die der unmittelbaren Erfahrung des Daseins . . . unzugänglich ist, durch die Wissenschaft, ist die Bedingung dafür, daß die moderne gesellschaftliche Praxis allererst möglich wird*“³. Was das letztere für die moderne Naturwissenschaft besagt, ist ohne weiteres klar: ohne Elektrizität ist die industrielle Gesellschaft ebensowenig zu denken wie ohne synthetische Stoffe oder eine wissenschaftlich gesteuerte landwirtschaftliche Produktion. Aber worin besteht der fundamentale Beitrag der *Geisteswissenschaften* zur Hervorbringung und Aufrechterhaltung der „*verwissenschaftlichten Zivilisation*“ (Habermas)?

Die Antwort ist darum so schwierig und kaum in einigen Sätzen darzulegen, weil sich das methodische Selbstbewußtsein der Geisteswissenschaften neben den darin führenden Naturwissenschaften nur zögernd entwickelt und geklärt hat. W. Diltheys große, die Nachwelt zu Dank verpflichtende Arbeit auf diesem Gebiet hat nicht zu einem abschließenden Ergebnis geführt. Es gehört zu seinen wesentlichsten Leistungen, daß er die gesamte Tradition der Hermeneutik, die bis zu Schleiermacher dem wissenschaftlich angemessenen Verstehen der Bibel und der Texte des klassischen Altertums diene und von diesem zum erstenmal in eine universale Funktion eingesetzt wurde, für die methodische Begründung der Geisteswissenschaften fruchtbar gemacht hat. Darin folgt ihm H.-G. Gadamer in seinem Buch „*Wahrheit und Methode*“, in dem der eigene „*methodos*“ der Geisteswissenschaften als ein hermeneutischer verdeutlicht wird⁴. Von diesen Bemühungen aus müßte sich die Frage beantworten lassen, wie die Geisteswissenschaften als zweckfreie „*theoria*“ einen Bestandteil der „*Basis*“ der modernen industriellen Welt bilden können.

Um einer Beantwortung dieser Frage näher zu kommen, bedenken wir, daß in den Geisteswissenschaften eine ähnliche einschneidende Wendung passiert ist wie auf dem Gebiet der Güterproduktion durch die industrielle Revolution.

³ S. Ritter a. a. O., S. 37.

⁴ Tübingen 1960.

Diese Wendung wird bezeichnet durch das Aufkommen des historischen Bewußtseins. Hierdurch gewinnen die Geisteswissenschaften eine einheitliche methodische Grundlage, die sie als nichtnaturwissenschaftliche Wissenschaften untereinander verbindet. Die Geisteswissenschaften werden insgesamt zu historischen Geisteswissenschaften. Sie suchen ihren Gegenstand aus der Geschichte zu begründen und zu verstehen. Das bedeutet, daß sie sich nicht unmittelbar aus sich selbst begründen und verstehen können, auch nicht mehr aus einer spekulativ vorentworfenen Wahrheit wie bei Hegel, sondern aus einem anderen, das sie doch auch selber sind, eben aus der Geschichte ihres jeweiligen Gegenstandes. Dazu wird ein differenzierter, wissenschaftliche Strenge verbürgender Methodenapparat geschaffen, der die Vielfalt und die Eigengeprägtheit des Historischen zu erfassen sucht.

Gadamer arbeitet nun heraus, daß in den historischen Geisteswissenschaften ein Geschehen der Wahrheit wirksam ist, das seine Evidenz in sich selber hat, wie man es bei den Werken der Kunst zu denken gewohnt ist und wie es – darin liegt die „ontologische Wendung“ der hermeneutischen Theorie – in der menschlichen Sprache immer schon und ständig weiter geschieht. Die innere Dialektik in der Selbstbegründung der Geisteswissenschaften bestimmt er, dem ursprünglichen Sinn aller Dialektik gemäß, als „Dialog mit der Geschichte“⁵. Im Dialog ist eine eigene Position vorausgesetzt. Der andere sucht sich dieser gegenüber als anderer zur Geltung zu bringen und sich dennoch darauf zu beziehen. Das Ergebnis des Dialogs ist eine Verschmelzung der Standpunkte der Dialogpartner miteinander in bezug auf die besprochene Sache. Ein Dialog mit der Geschichte vermittelt das andere der Geschichte in die Gegenwart hinein, läßt aus zu verstehender Geschichte und verstehendem Menschen ein Neues, zur Einheit miteinander Verschmolzenes entstehen. In den historischen Geisteswissenschaften wird dieser Dialog, der sich vorbewußt in allem auf die Geschichte bezogenen Verstehen vollzieht, bewußt durchgeführt. In der angemessenen wissenschaftlichen Bewältigung dieser Verstehensaufgabe erhebt sich der Vollzug der Sprachgeschichte zu seiner Bewußtheit und damit zu seiner Eigentlichkeit.

In früheren Studien zum hermeneutischen Problem habe ich zu zeigen versucht, daß mit der bewußten Durchführung eines vorbewußt sich immer schon vollziehenden Dialogs mit der Geschichte die Arbeitsweise der historischen Geisteswissenschaften noch nicht zutreffend beschrieben wird⁶. Das Faktum dieser Wissenschaften ist noch eindeutiger in Rechnung zu stellen, der mit dem historischen Bewußtsein gegebene Einschnitt ist noch entschiedener geltend zu machen. Durch das Dazwischentreten des Methodenapparats der historischen Forschung wird der sich immer schon vollziehende Dialog unterbrochen. Das methodisch gesicherte Absehen von der eigenen Fragestellung und das dem entsprechende Hinsehen auf die Sache in ihrer jeweiligen Besonderheit und Vielfältig-

⁵ Vgl. a. a. O., S. 344 ff.

⁶ S. H. Kimmerle: Hermeneutische Theorie oder ontologische Hermeneutik, in: Zeitschr. f. Theol. u. Kirche (ZThK), 59. Jg., Tübingen 1962, S. 123 ff. und: Metahermeneutik, Applikation, hermeneutische Sprachbildung, in: ZThK, 61. Jg., Tübingen 1964, S. 228 ff.

keit hält den historischen Geisteswissenschaften den Raum der wahren zweckfreien „theoria“ offen.

Wenn man es so sieht, melden sich indessen gerade an dieser Stelle Zweifel an, ob man die damit gegebene radikale Zuwendung zu dem Anderen der Vergangenheit, ob man den Versuch eines auf die Besonderheit und Komplexheit einer historischen Situation gerichteten Verstehens noch Geisteswissenschaft nennen kann. Ist der Ausdruck „Kultur- und Geschichtswissenschaft“ nicht in der Tat weiter, offener für die Verschiedenartigkeit und Vielfältigkeit menschlicher Situationen, die es zu erfassen gilt? Zeigen nicht unsere Geschichtsbücher, die voll sind von politischen, gesellschaftlichen oder auch das Wirtschaftliche betreffenden Ereignissen, daß dem Historiker zumeist die grundlegende Bedeutung dieser Wirklichkeitssphäre aufgeht, daß er einen rein geistesgeschichtlich, ja auch einen rein kulturgeschichtlich bestimmten Ansatz als sekundär und verengt betrachten muß? – Die Dynamik der Arbeit der historischen Wissenschaften, das Gewicht der Genauigkeit und Differenziertheit ihrer Ergebnisse mahnen uns immer wieder, ihre tatsächliche Arbeitsweise zu bedenken und auf den Begriff zu bringen.

Aber man darf sich von solchen Fragen auch nicht in eine falsche Bahn lenken lassen. Man muß sehen, daß die historischen Wissenschaften unabdingbar im Element der Sprache arbeiten. Sie suchen in der gegenwärtigen Sprache Worte, Ausdrücke, Begriffe dafür zu finden, was ihnen in der Vergangenheit als das Damalige in seiner Andersartigkeit entgegentritt. Da sie sich zudem überwiegend an *Texte* halten, in denen die Welt der Vergangenheit ebenfalls bereits sprachlich formuliert vorliegt, erweist sich das Medium des gegenwärtigen Erfassens der Geschichte dem Element ihrer ursprünglichen Fixierung und Überlieferung als durchaus adäquat. Die Arbeit der historischen Wissenschaften ist in einem mehr als metaphorischen Sinn durch das Phänomen der Übersetzung zu beschreiben. Wer übersetzt, vertraut darauf, daß die in einer fremden Sprache ausgedrückte Sache in der eigenen Sprache sagbar und verstehbar wird, weil ein einmal sprachlich Gefaßtes immer wieder als ein solches faßbar gemacht werden kann. Indem er übersetzt, sucht er deshalb nicht nach Äquivalenten für die Wörter einer fremden Sprache in der eigenen, als fertig und bekannt vorausgesetzten. Er denkt vielmehr der Sache nach, die in der fremden Sprache zum Ausdruck kommt, seien dies nun politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Ereignisse oder selbst bereits durch und durch sprachlich geformte Deutungen solcher Ereignisse in dichterischer, religiöser oder philosophischer Aussage. Und er fragt sich, was hier und wie es Sprache geworden ist. Nicht als ob er hoffen könnte, vor der sprachlichen Fassung irgendwie anders gefaßte Ereignisse mit den Mitteln der Sprache greifen zu können. Auch der reine Bericht, die dokumentarische Fixierung, bildet eine bestimmte geistig-sprachliche Verarbeitung der zugrunde liegenden äußeren bzw. inneren Ereignisse. Im ursprünglich sprachlichen Zugriff findet der Übersetzer ein Miteinander von Sache und sprachlicher Fassung, das er zu erfassen und wiederzugeben hat.

Für die Übersetzungsarbeit der historischen Wissenschaften aus der Sprache vergangener Zeiten in die Sprache der Gegenwart ist dabei folgendes wichtig.

Kein Literaturwissenschaftler wird versuchen, die Dichtungen der Vergangenheit heute neu zu dichten; und kein Theologe wird sich unterfangen, sofern er als historischer Wissenschaftler arbeitet, Predigten des Neuen Testaments etwa heute als Predigten vorzutragen. So wird auch kein Vertreter des Faches Geschichte unmittelbar die Einstellung des Thukydides oder Livius zu der von ihnen beschriebenen Historie einnehmen wollen. Die Bemühung des historischen Wissenschaftlers um das „was wirklich gewesen ist“, sucht vielmehr aus der Überlieferung der Geschichte dasjenige herauszuschälen und festzuhalten, was unter möglichst weitgehender Absehung von den Interessen und vorgängigen Fragestellungen der Gegenwart als „Tatsache“ formuliert werden kann.

Alle Texte werden für eine solche Bemühung „Quellen“, d. h. sie werden auf ihren „Tatsachen“wert hin betrachtet und editorisch aufbereitet. Den größten „Tatsachen“wert hat dabei die authentische Quelle, die eigene Äußerung eines unmittelbar an einem Ereignis Beteiligten. Sie gilt als das zuverlässigste Zeugnis. Bei jedem Zeugnis, ob es nun aus einer authentischen oder einer sekundären, selber auf Berichten beruhenden Quelle stammt, ist die Einstellung des Zeugen zu dem von ihm wiedergegebenen Ereignis und die daraus sich ergebende bewußte oder unbewußte Intention seiner Äußerung zu beachten. Diese muß aus den eigenen Angaben des Zeugen, aus parallelen authentischen bzw. auch sekundären Quellen erschlossen werden, sofern sie sich nicht selbst unmißverständlich kundgibt. Innerhalb der authentischen Quellen hat dabei die erste, ursprünglichste, von sonstigen Motiven des Lebenszusammenhanges des betreffenden historischen Zeugen möglichst unabhängige Äußerung das größte „Tatsachen“gewicht. Es gilt darum stets, bei äußeren Ereignissen auf die unmittelbar aus der Augenzeugenschaft hervorkommenden Äußerungen, bei inneren Ereignissen, einem philosophischen Gedanken oder dem Vers eines Gedichts, auf die ursprünglichste Fassung zurückzugehen. Wenn man dann die Überlieferungsgeschichte eines Augenzeugenberichts oder die Entwicklungsgeschichte eines Gedankens bzw. einer dichterisch geformten Äußerung betrachtet, kommt es immer wieder darauf an, die dabei wirksamen „Tatsachen“ aufzuspüren: die noch nicht in die Komplexität eines Lebenszusammenhanges verwobenen ersten Eindrücke, das ursprüngliche Aufblitzen eines Gedankens, einer dichterischen Formulierung. Auf diesem Wege wird ein gegebener Lebenszusammenhang auf seine Genesis hin hinterfragt, er wird als werdender durchschaubar gemacht. Das geschichtliche Leben selber wird damit vom Historiker im Vollzug seiner Lebendigkeit rekonstruiert, d. h. als damaliges in der Sprache der Gegenwart dargestellt. Das ist die Wahrheit, um die sich die historischen Wissenschaften bemühen.

Ihre ganze im Medium der Sprache sich vollziehende Arbeit kann man wohl mit Recht als eine geistig-theoretische Bemühung auffassen. Die so arbeitenden Wissenschaften sind Geisteswissenschaften in einem Sinn, der jenseits des Widerspruchs von neukantianischer oder marxistischer Seite steht und der die berechtigten Motive dieses Widerspruchs in sich enthält. Das weitgehend unbewußte Erbe der Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts an der Hegelschen Metaphysik, daß hinter dem Geschehen der äußeren Geschichte ein ideell-geistiges als das eigentliche Geschehen zu suchen sei, das vor allem in den geistigen

Produktionen des Menschen zum Ausdruck kommt, ist damit überwunden. Die historisch-wissenschaftliche Rekonstruktion von vergangenem geschichtlichem Leben kann die dominierenden Impulse ebensogut in geistigen Produktionen finden wie etwa in wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklungen, jeweils nach den gegebenen „Tatsachen“ und den daraus entspringenden Zusammenhängen. Sie kann in dieser Hinsicht keinen bestimmten verstehensmäßigen Vorgriff unbefragt gelten lassen.

An diesem Punkt scheint sich das alte Argument des „bodenlosen Relativismus“ der historischen Wissenschaften wieder nahezulegen. In dem noch folgenden Teil unserer Überlegungen wird sich indessen zeigen, daß dieses Argument auf dem Boden einer konkret verstandenen geschichtlichen Existenz des Menschen keinen rechten Sinn mehr hat. Nur aus der Geschichte erwächst dem geschichtlich Existierenden die Befähigung zu seiner Existenz. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nichts Immer-Gültiges, Über- bzw. Außerzeitliches gäbe oder geben könne, sondern im Gegensatz dazu nur wechselnde Lebens- und Kulturformen in der Geschichte. So nicht, aber das unabhängig von Zeit und Geschichte Gültige betrifft nicht die konkrete geschichtliche Wirklichkeit im ganzen, die ihr entscheidendes Signum aus den ursprünglichen, unableitbar neuen Impulsen erhält. Es betrifft vielmehr immer nur bestimmte Aspekte dieser Gesamtwirklichkeit, mathematisch erfaßbare bzw. formalisierbare Aspekte, die im Fortgang der konkreten Geschichte in immer neue Zusammenhänge gestellt werden. Zur Erforschung dieser bestimmten Aspekte, die sich in jeder geschichtlichen Situation gleich bleiben, haben sich in neuerer Zeit Wissenschaften konstituiert, die aufgrund ihrer mathematisch-naturwissenschaftlichen Methoden an dem traditionellen Selbstbewußtsein dieser Wissenschaftsgruppe partizipieren. So werden z. B. bestimmte wirtschaftliche Prozesse und bestimmte gesellschaftliche Entwicklungsgesetze kybernetisch erfaßt und in formalisierten Ausdrücken beschreibbar gemacht. Nicht zuletzt ist es die Sprache, deren invariante Strukturen durch eine mathematisierte Informationstheorie und logistische Kalküle wiedergegeben werden. Die damit befaßten Wissenschaften liegen gewissermaßen im Mittelfeld zwischen den herkömmlichen Geistes- und Naturwissenschaften⁷.

Wir bleiben hier bei der Problematik der historischen Geisteswissenschaften und fragen weiter nach der gesellschaftlichen Bedeutung ihrer historisch-wissenschaftlichen Arbeit. Wie ich in meinem Aufsatz: „Metahermeneutik, Applikation, hermeneutische Sprachbildung“ zu zeigen gesucht habe, ist für den historischen Wissenschaftler mit seiner wissenschaftlichen Betätigung ein Sprachgewinn verbunden, der auf seine Sprechmöglichkeiten im ganzen ausstrahlt⁸. Dieser Gedanke soll auf der Grundlage des Vorstehenden präzisiert und weiter-

⁷ Die Beziehungen zwischen diesen Wissenschaften und den historischen Geisteswissenschaften untersucht K. O. Apel von dem Beispiel der Philosophie Wittgensteins aus in seiner Studie: Die Entfaltung der „sprachanalytischen“ Philosophie und das Problem der Geisteswissenschaften. In: *Philos. Jahrbuch*, 72. Jg., München 1964/65, S. 239 ff.

⁸ S. *ZThK*, 61. Jg., S. 230 ff.

geführt werden. Es ist nicht zufällig, daß auf der Suche nach den „Tatsachen“ in den möglichst authentischen Äußerungen der historischen Zeugen gleichsam die Bausteine des geschichtlichen Lebens selber sichtbar gemacht werden. Und der Sprachgewinn, der dabei erzielt wird, ist kein beliebiger. Die geschichtlichen „Tatsachen“, wie sie in den Zeugnissen der Vergangenheit greifbar werden, sind möglichst „tatsachen“getreu, d. h. unverfälscht durch andere sekundäre Motive des gegenwärtigen Lebenszusammenhanges in der Sprache der Gegenwart auszudrücken. Das bedingt eine möglichst weitgehende Sachlichkeit im Ausdruck, den Durchstoß zu den wahren Motiven und ihre angemessene Wiedergabe. Das nur Vorgetäuschte, Scheinhafte, Ideologische wird kritisch destruiert, um der Wahrheit des Lebens in seiner jeweiligen Besonderheit gerecht zu werden. Die dazu erforderlichen „Tugenden“ des Historikers prägen seine wissenschaftliche Sprache, sie bestimmen je länger desto mehr auch seine Sprachfähigkeit und Lebenshaltung im ganzen.

Neben dieser allgemeinen Prägung des historischen Wissenschaftlers durch seine Arbeit führt die möglichst „tatsachen“getreue gegenwärtige Wiedergabe der historischen Ereignisse aber auch zu einer Bereicherung der Sprechmöglichkeiten des Verstehenden von den bestimmten historischen Geschehnissen her, die er zu verstehen sucht. In einer geschichtlichen Welt bleibt die Sprache der gegenwärtigen Wissenschaft und damit die der wissenschaftlich tätigen Gegenwart mit den wesentlichen Gehalten der jeweiligen Tradition verbunden. Dies wird besonders deutlich an Phänomenen wie der Renaissance oder der Reformation, in denen die wissenschaftliche Besinnung auf die Ursprünge des eigenen geschichtlichen Lebens in der antik-abendländischen Welt in besonderem Maß aufgebrochen ist. Es spiegelt sich ebenfalls in den davon abhängigen Erscheinungen der neuhumanistischen Bildung und der neoreformatorischen Theologie. Die großen Epocheneinschnitte, wie sie durch solche hervorstechenden Versuche historisch-wissenschaftlicher Rückorientierung gesetzt sind, können jedoch von einer neuen Gegenwart wieder in Frage gestellt werden. Nicht als ob sie beliebig machbar oder leichthin konstatierbar wären. Aber in einer für den einzelnen nicht übersehbaren Fülle von speziellen Forschungen an den verschiedensten historischen Gegenständen zeichnen sie sich in einem Prozeß historisch-wissenschaftlicher Arbeit allmählich ab, der selbst wieder mit den Mitteln der historischen Wissenschaft zu erfassen ist. Die Ergebnisse dieser Arbeit wirken dann freilich auf das Selbstverständnis einer Zeit und der in ihr lebenden geschichtlichen Gemeinschaft nachdrücklich ein. Sie bilden in der Tat so etwas wie einen Bestandteil der „Basis“ des gesamten Denkens und Handelns einer solchen Gemeinschaft.

Um zu begreifen, wie dies vor sich geht, fassen wir die gegenwärtige Wissenschaftsgeschichte noch genauer ins Auge, aus der die verbindlichen geschichtlichen Orientierungen für die heutige Zeit hervorgehen. Seitdem eine unreflektierte Rückbindung an die klassische Antike und das biblische Offenbarungszeugnis durch das Aufkommen des historischen Bewußtseins und die im Gefolge davon geleistete wissenschaftliche Arbeit an der Geschichte nicht mehr möglich ist, beobachtet man folgendes: Innerhalb der weit verzweigten historischen Unter-

suchungen, die heute in den Disziplinen der historischen Geisteswissenschaften angestellt werden, bilden sich verschiedenartige Schwerpunkte und Hauptgebiete des Interesses heraus. Sie mögen oft der persönlichen Vorliebe eines einflußreichen Forschers oder auch einer Art Modeströmung entspringen. Aufs ganze gesehen drücken sich in ihnen aber doch gewisse Affinitäten der Gegenwart zu bestimmten historischen Zeitabschnitten oder Ereignissen aus. Es läßt sich wohl auch feststellen, daß diese Affinitäten untereinander abgestuft sind, daß nicht jedem historischen Interesse ein gleiches sachliches Gewicht zukommt.

So halte ich es z. B. für bedeutsam, daß heute in verschiedenen Bereichen Traditionsströme relevant werden, die bisher als häretisch oder apokryph galten. Der Marxismus hat die materialistische Unterströmung der Philosophiegeschichte sichtbar gemacht, durch Nietzsche und Heidegger ist das vorplatonische Denken der Griechen außerordentlich aufgewertet worden, Bloch hat den arabischen Aristotelismus zu neuen Ehren gebracht – um nur einige Beispiele aus der Arbeit an der *Geschichte der Philosophie* zu nennen. Es ist wohl auch nicht zufällig, daß in der *alten Geschichte* noch weiter zurückliegende Formen des Welt- und Selbstverständnisses als die des klassischen Altertums in verstärktem Maß ins Blickfeld des Interesses treten und daß man in der *Theologie* mit neuer Dringlichkeit hinter das neutestamentlich-paulinische Christentum zurückfragt nach dem altisraelitischen Jahweglauben und seiner präformierenden Bedeutung für das neutestamentliche Kerygma.

Was hier geschieht, läßt sich vielleicht am besten von dem weltweiten Interesse an der Philosophie Hegels her deutlich machen, das in der Gegenwart lebendig ist. Wir gehen wohl nicht fehl mit der Annahme, daß dieses Interesse in dem Charakter der Hegelschen Philosophie seinen Grund hat, der darin liegt, daß sie die antik-abendländische Tradition zusammenzufassen und in sich zu versammeln sucht, daß sie sich bemüht, die „Erfahrungen“ aus dieser Tradition festzuhalten und zu formulieren. Nachdem die Bedeutung des „Begriffs der Erfahrung“ im Zusammenhang der Hegelschen Philosophie schon von M. Heidegger herausgearbeitet worden ist⁹, hat Gadamer den konkreten geschichtlichen Sinn dieses Begriffes entwickelt. Sein der Endlichkeit des geschichtlichen Lebens verhafteter Grundzug verhindert, „daß der Weg der Erfahrung“ wie bei Hegel „zu einem Sichwissen führt, das überhaupt kein Anderes, Fremdes mehr außer sich hat“. Vielmehr hat „die Dialektik der Erfahrung“, nach Gadamers Ausführungen, „ihre eigene Vollendung nicht in einem Wissen, sondern in jener Offenheit für (immer neue weitergehende) Erfahrung, die durch die Erfahrung selbst freigespielt wird“¹⁰. Von dieser Betrachtungsweise aus vermag man mit Hilfe der Hegelschen Philosophie die antik-abendländische Tradition als ein Ganzes zu denken, ohne doch den fatalen Grundzug der Abgeschlossenheit der wesentlichen geschichtlichen Entwicklung aus ihr zu übernehmen. Da die Geschichte in der Gegenwart in neue Schicksalsräume hineinführt und eine Konfrontation, eine Verschmelzung unserer Tradition mit anderen, fremden

⁹ S. Holzwege, Frankfurt/M. 1950, 2. Aufl., S. 105 ff.

¹⁰ Gadamer a. a. O., S. 337 f.; Klammerbemerkung von uns.

Traditionen, Kultur- und Lebensformen mit sich bringt, kommt es darauf an, ihre wesentlichen „Erfahrungen“, die sich im Ganzen ihres Verlaufs ergeben haben, präsent zu halten. Es ist ein Zeichen für die fundamentale Bedeutung der gegenwärtigen geschichtlichen Entwicklung, daß darüber hinaus nach neuen, noch verborgenen oder vor den gründenden Anfängen unserer Tradition liegenden Möglichkeiten ihres Welt- und Selbstverständnisses gefragt wird, um diese in den beginnenden Verschmelzungsprozeß mit einzubringen.

Neben den zentralen Themen der historisch-wissenschaftlichen Arbeit, die sich der wesentlichen „Erfahrungen“ der antik-abendländischen Tradition, insbesondere von ihren Ursprüngen und von Unterströmungen der herrschenden Geschichtsorientierung her, zu vergewissern sucht, gibt es eine Vielzahl anderer Forschungsgebiete, die heute nicht in gleichem Maße unmittelbar gewichtig sind, die es aber einmal waren oder in der Zukunft mehr oder weniger plötzlich werden können. Die alten Hauptgebiete der geisteswissenschaftlichen Forschung: Antike und neutestamentlich-biblische Überlieferung, Humanismus und Reformation haben ihre entscheidende Bedeutung nicht eingebüßt. Dem Mittelalter werden neue Aspekte abgewonnen, die von der Wendung zur Neuzeit überdeckt wurden, die aber ihr grundsätzliches Welt- und Selbstverständnis allererst begründen und insofern über den Horizont der in ihr zur Entfaltung kommenden Möglichkeiten hinausführen. Die Dichtung des Barock hat die Germanisten eine Zeitlang besonders beschäftigt als eine Form des dichterischen Sprechens, die vor der Begründung der klassischen, von einer persönlichen Erlebnisaussprache ausgehenden Literatur liegt und die aus diesem Grund Wege zu einer Überwindung dieser Art von Literatur sichtbar machen könnte. Das 19. Jahrhundert schließlich ist noch immer Gegenstand der Klärung und Deutung, wie sie durch ein erstes Distanzgewinnen möglich wird. Damit sollen nur einige Forschungsgebiete genannt sein, deren Bezug auf die gegenwärtige Geschichtsorientierung und deren Umgestaltung aufgrund von Aufgaben, vor denen wir heute, am „Ende der Neuzeit“, in einer nachklassischen, vom 19. Jahrhundert vielfältig bedingten Situation nicht nur des literarischen, sondern des gesamten geschichtlichen Lebens stehen, ohne nähere Erklärung deutlich ist.

Schließlich gibt es aber auch die Untersuchung von Gebieten, die am Rande des allgemeinen geschichtlichen Interesses liegen, zu denen einzelne aufgrund einer besonderen Neigung, der Neugier des Wissenwollens oder auch des Reizes der Fremdartigkeit hingezogen werden. Man könnte dabei an vielerlei denken: etwa an die Erforschung der frühen vorderorientalischen Großreiche, der altindischen Weisheit oder der untergegangenen amerikanischen Indianerkultur. Solchen Gebieten mag bis zu einem gewissen Grad der Charakter des Beliebigen im Blick auf die Geschichtsorientierung der Gegenwart zukommen. Indessen gibt es nichts in der Geschichte, dessen Erfassung für die geschichtliche Existenz des Menschen ohne Bedeutung wäre – als Erweiterung seines grundsätzlichen Möglichkeitshorizonts, im konkreten Vollzug der Forschung als Steigerung seiner Sprachfähigkeit. Und es gibt Beispiele dafür, daß am Rande liegende Gebiete mit einemmal ins Zentrum des Interesses gerückt sind.

Wir beobachten also eine Dreigliederung der Forschungsgegenstände der historischen Geisteswissenschaften, die sich aufgrund der unmittelbaren Wichtigkeit des historischen Interesses an ihnen ergibt, das selbst wiederum einen Index für die Bedeutung dieser Gegenstände im Blick auf die Geschichtsorientierung der Gegenwart und ihre von den aktuellen Aufgaben bestimmten Wandlungen darstellt. Zu dieser Dreigliederung möchten wir einen phänomenologisch-bewußtseinsmäßigen Tatbestand ins Verhältnis setzen, der für die Existenz des Menschen in Zeit und Geschichte ebenfalls von großer Wichtigkeit ist. E. Husserl hat in seinen „Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins“ gezeigt, daß jeder bewußtseinsmäßigen „Impression“ so etwas wie ein Nachhall folgt, ein „Schwanz von Retentionen“, durch die das in die Tiefe des Bewußtseins absinkende Erlebnis für spätere aktuelle Phasen des „Erlebnisstromes“ wirksam bleibt¹¹. Von seinen späteren Arbeiten her kann man diesen Sachverhalt so deuten: Die „Retentionen“ samt den „Retentionen von Retentionen“ geben dem jeweils gegenwärtigen Erlebniszusammenhang seinen bestimmten „Horizont“ vor, sie bilden das Bezugsganze der geschichtlichen Welt, in der das Ich jeweils lebt¹². Zu den „Horizonten der lebendig strömenden Gegenwart“ gehören aber nach Husserl auch sog. „Sedimente“ vergangener Erlebniszusammenhänge, die sich im Bewußtsein gewissermaßen ablagern, eine relativ verfestigte Gestalt annehmen. Diese machen die Grundstruktur einer jeweils gegenwärtigen „Lebenswelt“ aus, das allgemeine Koordinatensystem ihrer „Geltungen“ bzw. Orientierungen.

Dem „Schwanz von Retentionen“ im inneren Zeitbewußtsein entspricht ein „Horizont von Protentionen“, der von Husserl indessen nicht mit gleicher Gründlichkeit untersucht wird. Im Anschluß an den „Grundlegungs“teil des „Prinzips Hoffnung“ von E. Bloch kann man diesen Protentionshorizont in seiner bewußtseinsmäßigen Struktur genauer erfassen. In einer Analyse des „antizipierenden Bewußtseins“ dringt Bloch, der selbst mehr Freud als Husserl folgt, diesen aber ebenfalls berücksichtigt, zu der „Bewußtseinsklasse“ des „Noch-Nicht-Bewußten“ vor, die den Ursprungsort für die konkreten, bestimmt erfassbaren Zukunftsentwürfe darstellt¹³. Er betrachtet diese „Bewußtseinsklasse“ als eine Umkehrung des „Nicht-Mehr-Bewußten“, „Verdrängten“ bzw. ins Vorbewußte Abgesunkenen. Sie liegt tiefer als das Bewußtsein des alltäglichen Erlebens und ist diesem nicht ohne weiteres verfügbar. Eine methodisch-phänomenologische Untersuchung zeigt, daß sie in Erscheinungen wie „Jugend, Zeitwende, Produktivität“ besonders deutlich zutage tritt¹⁴.

Dabei ist nach Bloch auch das Alltagsbewußtsein schon von „Tagträumen“ einer bestimmten Art durchzogen und begleitet, die er als den wechselnden Wunsch „nach mehr“ zu kennzeichnen sucht. In seinen Büchern „Spuren“ und

¹¹ S. Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins, hrsg. von M. Heidegger, in: Jahrbücher f. Philos. u. phän. Forsch., Bd. IX, Halle 1928, S. 385 ff.

¹² S. E. Husserl: Erste Philosophie, II. Teil, Husserliana Bd. VIII, Haag 1959, S. 146 ff.; auch z. Folgenden.

¹³ S. Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/M. 1959, S. 129 ff.

¹⁴ a. a. O., S. 132 ff.

„Verfremdungen“ I und II berichtet er viel von alltäglichen Erlebnissen, welche zugleich aber doch schon Zeichen sind, die auf Tieferes weisen und die oft unversehens „an den Keim alles Fragens“, das tiefste Fundament des menschlichen Bewußtseins, heranzuführen¹⁵.

Die methodisch geleitete Analyse des „Prinzips Hoffnung“ kommt erst nach der Aufdeckung der Strukturen des „Noch-Nicht-Bewußten“, das Bloch auch „Dämmerung nach vorwärts“ nennt, zu der eigentlich tragenden Schicht des menschlichen Bewußtseins, die er poetisch-bildhaft als „Dunkel des gelebten Augenblicks“ von jenem abhebt¹⁶. Im „Dunkel des gelebten Augenblicks“ sind auf eine verborgene, dem unmittelbaren bewußtseinsmäßigen Zugriff entzogene Weise wie der Anfang so auch das schließliche Ende der gesamten geschichtlichen Entwicklung gesetzt. Im Vollzug der Geschichte geht dies „Dunkel“ seiner Lichtung und das darin Verborgene seiner Aufdeckung entgegen. Das Ende der Geschichte wird dabei als ihre Vollendung gedacht, in der die im Menschen in jedem Augenblick gegenwärtige eigentliche Intention seines Wesens in Erfüllung geht.

Aus diesen Untersuchungen Blochs entnehmen wir für unseren Zusammenhang folgendes: Der „Horizont“ der geschichtlich bestimmten Welt eines menschlichen Ichs, für den die „Retentionen“ der vergangenen „Impressionen“ konstitutiv sind, bildet den Ausgangspunkt für entsprechende „Protentionen“, die im Gegenwartsbewußtsein mit enthalten sind. Die konkreten, bestimmt erfaßbaren Antizipationen, die aus dem „Noch-Nicht-Bewußten“ aufsteigen und die den in ihrer Zielbestimmung wechselnden „kleinen Tagträumen“ des alltäglichen Bewußtseins zugrunde liegen, bilden die auf die Zukunft gerichtete Gegenseite des Vergangenen, das schon in die vorbewußte Tiefe des Bewußtseins abzusinken beginnt, das aber doch noch als etwas Bestimmtes festgehalten wird und als solches wieder vergegenwärtigt werden kann. Die dem unmittelbar bewußt machen wollenden Zugriff noch stärker entzogenen „Sedimente“ des geschichtlichen Erlebens sind durch noch weiter zurückliegende, aber um so unwiderflicher wirksame „Impressionen“ bedingt. Sie stellen im Blick auf den Fortgang in die Zukunft die inhaltlichen Bestimmungen dar für einen zwar allgemeinen, aber für das weitere Erleben schlechthin entscheidenden Möglichkeitsbereich, über den das gegenwärtige Intendieren nicht hinauszusehen vermag.

Im Unterschied zu Bloch gehen wir dabei nicht von der Erwartung aus, daß der „dunkle“ Grund des geschichtlichen Existierens sich irgendwann einmal völlig lichten läßt. Es gibt eine letzte Unbestimmtheit und damit Unverfügbarkeit der aus der Vergangenheit herkommenden Bedingtheit und der in die Zukunft ausgreifenden Ausgerichtetheit des Menschen, die allein seine Freiheit zu garantieren vermag. Dementsprechend können wir auch die Verdinglichung der Geschichte zu einer, wenn auch erst im Horizont der Zukunft abgeschlossenen bzw. abschließbaren Größe, die im Menschen in jedem Augenblick seiner Existenz

¹⁵ Spuren, Frankfurt/M. 1959, 2. Aufl.; Verfremdungen I u. II, Frankfurt/M. 1962 u. 1964. S. bes. Spuren S. 284.

¹⁶ S. Prinzip Hoffnung, S. 334 ff.

gesetzt ist, nicht mit vollziehen. Die geschichtlichen Ganzheiten, in die die einzelnen Menschen eingespannt sind, bleiben stets wandelbar, im Fortgang des Geschehens neu bestimmbar. Und selbst ein möglicher Überschritt über die geschichtlich bestimmte Welt hinaus würde die Geschichtlichkeit nicht als etwas Vergangenes, endgültig Abgetanes hinter sich lassen, sondern sie müßte in ihrem wesentlichen Gehalt unter veränderten Grundbedingungen mit enthalten sein.

Ein produktiver Aspekt der Blochschen Analysen liegt hingegen darin, daß er mit großer Dringlichkeit auf die gesellschaftlich-geschichtlichen Bezüge hinweist, in denen das individuelle menschliche Bewußtsein steht. Aber er versäumt es leider, den konkreten gesellschaftlichen Ort, an dem die Zukunftsentwürfe einer geschichtlichen Gemeinschaft entspringen, durch eigene soziologische bzw. sozialphilosophische Untersuchungen aufzuweisen. Er stützt sich hier völlig auf die vom Marxismus als dialektisch-materialistischer Weltanschauung angebotenen Ergebnisse. Eine eigene Überlegung zeigt uns, daß sich für eine geschichtliche Gemeinschaft, die sich als moderne Massendemokratie organisiert, die Ursprungsorte ihrer gemeinsamen Zukunftsentwürfe wie folgt erfassen lassen¹⁷. Die grundlegenden Entscheidungen über den Weg einer solchen Gemeinschaft in die Zukunft, in denen sich die vorbewußte Tiefe der in ihr lebenden einzelnen Menschen geltend macht, fallen in den Willensäußerungen der Masse, wie sie in der derzeitigen politischen Praxis in den periodisch abgehaltenen Wahlen zum Ausdruck kommen. Sie bilden einen allgemeinen, nicht bis ins Einzelne und Konkrete ausgeführten Rahmen, an den sich aber die bestimmteren Planungen in jedem Fall zu halten haben. Die Wahl der „Volksvertreter“, die dann über alle wesentlichen Fragen allein entscheiden, bringt dabei die „plebiszitäre Komponente“ der Massendemokratie nicht genügend zur Geltung. Ihren wirklichen Willen vermag die Masse nur in einem ständigen „Dialog“ mit ihren jeweiligen Vertretern zu artikulieren, in dem sie durch bestimmte, ihr bereits abgelauschte bzw. sachlichen Notwendigkeiten entspringende Fragestellungen zu den maßgebenden Bekundungen ihres Willens gebracht wird.

Die gemeinsame Ausrichtung einer geschichtlichen Gemeinschaft klärt sich zu bestimmteren Zielsetzungen, die den „konkreten Antizipationen“ des „Noch-Nicht-Bewußten“ entsprechen, in den Planungen und Programmen einzelner Gruppen, wie wir sie etwa in den politischen Parteien, aber auch in vielen anderen Gruppierungen weltanschaulich oder rein praktisch orientierter Art vor Augen haben. Die bestehende herausgehobene Bedeutung der politischen Parteien ist durch ihren expliziten Bezug auf die Gesamtheit der Bevölkerung eines Staates begründet. Die sprachliche Form dieses Klärungsprozesses ist die Diskussion. Diese hat sich bei der Artikulierung bestimmterer Zukunftsentwürfe als sie den Willensäußerungen der Masse zu entnehmen sind, an den darin vorgezeichneten allgemeinen Rahmen zu halten, den sie zu präzisieren und zu

¹⁷ S. H. Kimmerle: Die Zukunftsbedeutung der Hoffnung. Auseinandersetzung mit Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“ aus philosophischer und theologischer Sicht. Abschn. A II 2b u. 4c. (Preisarbeit der Klopstock-Stiftung, Hamburg 1965.)

konkretisieren sucht. Durch einen methodisch gesicherten Vollzug der Gruppendiskussion kann ein echter Meinungsaustausch unter den Mitgliedern und eine sachgemäße Verschmelzung ihrer verschiedenen Standpunkte erreicht werden.

Häufig genug sind es freilich auch partikuläre oder Tagesinteressen, die in den Gruppen diskutiert werden. Die auf das unmittelbare Morgen gerichteten Ziele, die sich daraus ergeben, die oft nur oberflächlich aus dem Bewußtsein einer durchschnittlichen Alltäglichkeit begründet sind, in denen aber auch der Geschmack und das Urteil der Masse des Volkes zum Ausdruck kommen können, haben gewiß ihr eigenes Recht und ihre Bedeutung, wenn sie auch heute bis in die politischen Parteien hinein zu Unrecht im Vordergrund stehen. Auf der anderen Seite reichen die Gruppen auch in die private Sphäre der Menschen hinein, indem sie z. B. für das Entstehen von Freundschaften gute Voraussetzungen schaffen. In einem Freundschaftsverhältnis, um nur dies Beispiel etwas näher auszuführen, verständigt man sich im Gespräch über die gemeinsamen Überzeugungen und Zielsetzungen. Der Verlauf eines solchen Gesprächs mag weniger methodisch gesichert sein als der einer Diskussion, er bleibt jedoch vom gegenwärtigen wachen Bewußtsein her kontrollierbar, und er führt in tiefere Schichten der menschlichen Existenz hinab, aus der die grundlegenden Entscheidungen stammen. Auf dem Weg über die Gruppe oder in unmittelbarer politischer Aktion können die so gefundenen Zukunftsentwürfe für das öffentliche Geschehen einer Gemeinschaft wirksam werden.

Unsere Überlegungen, in denen wir nach dem Verhältnis der Geisteswissenschaften zur Gesellschaft fragen, runden sich zu einem Kreis, wenn wir nun die Bedeutung der Gegenstände historisch-geisteswissenschaftlicher Erforschung für das gegenwärtige geschichtliche Leben in ihrer Korrelation zu den mehr oder weniger gewichtigen Zukunftsentwürfen der einzelnen bzw. der geschichtlichen Gemeinschaften betrachten. Es wäre nur natürlich, wenn die zentralen historischen Forschungen, die bis zu den Ursprüngen des in der Gegenwart wirksamen Traditionszusammenhanges zurückreichen, mit den grundlegenden Hoffnungen der einzelnen und der geschichtlichen Gemeinschaften, die für den Weg in die Zukunft einen allgemeinen Möglichkeitsbereich vorzeichnen, in einer Beziehung stünden. Dementsprechend wären die Gebiete der historischen Wissenschaften, die heute nicht unmittelbar als ebenso gewichtig empfunden werden, die aber in der Vergangenheit einmal im Mittelpunkt des Interesses an der Geschichte gestanden haben oder bei denen man dies in der Zukunft für wahrscheinlich halten muß, mit den „konkreten Antizipationen“ im Zusammenhang zu sehen, die aus dem „Noch-Nicht-Bewußten“ aufsteigen bzw. in der Gesellschaft aus den Diskussionen der Gruppen hervorgehen. Auch für die Randgebiete, von denen man nie mit Sicherheit weiß, ob sie nicht eines Tages ein zentrales Interesse zu erwecken vermögen, ist ein Bezug denkbar auf die alltäglichen Wünsche der einzelnen, die mehr privaten „Wunschbilder“, die im Volk lebendig sind oder auf die sich mehrere einzelne verpflichten, und die ja auch mehr oder weniger plötzlich an die Grundlagen der geschichtlichen Existenz heranzuführen können.

Diese Zusammenhänge im einzelnen aufzuhellen, bleibt die Aufgabe weiteren

Nachdenkens. Soviel ist jedoch von Anfang an klar, daß die Pläne für das Morgen nicht auf dem Wege einer durchgehend theoretischen Konstruktion aus der wissenschaftlichen Erforschung des Gestern zu entnehmen sind. Das „retentional“ Festgehaltene wird zum Ausgangspunkt entsprechender „Protentionen“, besagt im Hinblick auf die geschichtlichen „Erfahrungen“ einer Gemeinschaft zunächst nur dies: aus der Erforschung des Vergangenen gewinnt und stärkt das geschichtliche Leben der Gegenwart seine Fähigkeit, sich auf die Zukunft hin zu entwerfen. Das Jetzt der gelebten Gegenwart bildet den notwendigerweise „dunklen“ Umschlagspunkt, in dem sich „Retentionales“ in „Protentionales“ verwandelt. Die letzte Unverfügbarkeit über die Bedingtheit der menschlichen Existenz aus der Vergangenheit und ihre Ausgerichtetheit auf die Zukunft hält hier immer den Raum für Unerwartetes, Neues offen. Die Unbestimmtheit des inneren Eingespanntseins in die Spanne zwischen Herkunft und Ziel sowohl beim einzelnen als auch bei der Gemeinschaft läßt sich aber eingrenzen, indem man dieses von seiner Wirksamkeit in den bestimmten Akzentuierungen des historischen Interesses und in den „konkreten Antizipationen“ der Zukunft aus annäherungsweise zu erfassen sucht. Dabei gilt es, immer wieder ein „Versuchsmodell“ zu entwickeln, das den Fortgang aus der Vergangenheit in die Zukunft vorwegnimmt. Jedes „Versuchsmodell“ kann stets nur eine mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit, keine letzte Sicherheit für sich in Anspruch nehmen. Vom faktischen Weitergehen der Geschichte her muß es ständig überprüft und der Wirklichkeit des Geschehens angeglichen werden. Eine Theorie-Praxis in diesem Sinne ist die Form, in der die historisch-wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit für die Antizipation der Zukunft fruchtbar wird.

Auch das Feld, auf dem die innere Verbindung zwischen dem Gestern und dem Morgen liegt, also auch die Umwandlung des historisch-geisteswissenschaftlich Erforschten in Bestimmungen des Zukunftshorizonts vor sich geht, ist bereits sichtbar geworden: es ist das Feld der Sprache. Durch die historischen Forschungen bereichert sich die Sprachfähigkeit der Forschenden. Dies geschieht nicht unabhängig von der Relevanz, dem mehr oder weniger großen Gewicht des betreffenden Forschungsgegenstandes für das geschichtliche Leben der Gegenwart. Durch die Geschichtsorientierung, die aus der Gesamtheit der geisteswissenschaftlichen Arbeit jeweils erwächst, bekommt dabei eine ganze Zeit an dieser Sprachbereicherung Anteil. – Wir sahen schon, daß die sprachliche Fassung auch bei der Entstehung der gemeinsamen Zukunftsentwürfe einer geschichtlichen Gemeinschaft eine große Rolle spielt, sei es als „Dialog“ zwischen Führenden und Masse, der die grundlegenden Ziele einer Gemeinschaft zu artikulieren sucht, als Diskussion in Gruppen, aus der die konkreten Planungen für den Weg in die Zukunft hervorgehen, oder auch als freundschaftlich-persönliches Gespräch, das zwar immer nur einzelne auf einer mehr privaten Ebene, hier aber um so tiefer auch für ihre Zukunftshoffnungen miteinander verbindet. – Schließlich lassen sich ebenfalls für den individuellen Lebensvollzug jedes einzelnen Sprachformen denken, in denen er seine nur ihm eigenen Zukunftsentwürfe für sich formuliert, um sie auf diese Weise aus den vorbewußten, tieferen Schichten seiner geschichtlichen Existenz hervorzuholen und damit bewußt für die konkrete Lebensgestaltung ver-

füßbar zu machen. Die alte Tradition der „Soliloquien“ ließe sich in diesem Zusammenhang neu beleben, und zwar nicht nur in der Form der „Retraktation“, die am Ende eines Lebensabschnitts möglich wird, sondern auch als Vorblick auf die Möglichkeiten eines neuen, gerade erst eröffneten. Daneben scheint eine ganz moderne Form der dichterischen Sprache Möglichkeiten für eine solche selbst-erforschende Bewußtmachung des „Nicht-Mehr-“ bzw. „Noch-Nicht-Bewußten“ zu enthalten: der „innere Monolog“, der von sich aus in tiefere Schichten des Bewußtseins hinabführt und der als ein auf die geschichtlichen Dimensionen der Existenz bezogener weiter in die Schächte des Gewesenen zurückreichende und in den Horizont des Kommenden vordringende „Wunschbilder“ zu erfassen vermag. So zeichnen sich Bahnen ab, auf denen das Wissen der Geisteswissenschaften um die Vergangenheit für die Bewältigung der Zukunft hilfreich ist.